

Einige Beispiele dürften die Sache klären. Dabei soll nicht darüber gestritten werden, ob es sich bei den angeführten Fällen um wirklich wahrscheinliche Ansichten handelt oder nicht; sondern die Beispiele mögen wenigstens einmal als Fälle, in denen der Probabilismus angewendet werden kann, angenommen werden.

Vor dem neuen kirchlichen Gesetzbuch galt es als wahrscheinliche Ansicht, daß ein Priester privatim für einen verstorbenen gutgläubigen Protestanten eine heilige Messe lesen dürfe — nach dem neuen Gesetzbuch, canon 809, ist es sicher erlaubt, die Messe zu lesen. Nehmen wir nun einen Priester, dessen Vater als Protestant gestorben war. War es für einen solchen Priester vollkommener, für seinen als Protestant gestorbenen Vater keine Messe zu lesen, trotzdem ihm dies nach den Regeln des Probabilismus gestattet war? Das wird wohl niemand behaupten wollen. Man wird vielleicht einwenden, hier handle es sich um einen Liebesdienst. Aber dann gibt man zu, daß es eben nicht allgemein gegen das Streben nach Vollkommenheit ist, von der durch den Probabilismus gewährten Freiheit Gebrauch zu machen. Nehmen wir ein anderes Beispiel, wo es sich nicht um einen Liebesdienst gegen andere handelt: Jemand, der zum Breviergebet verpflichtet ist, leidet an falscher Ängstlichkeit wegen der notwendigen Andacht. Es wird ihm geraten, er solle den mildesten Ansichten folgen. Nehmen wir an, die Ansicht, daß die sogenannte äußere Andacht zur Erfüllung der Breviervpflichtung genüge, sei eine wirklich wahrscheinliche, aber auch nur wahrscheinliche Ansicht. Auch hier dürfte es durchaus dem Streben nach Vollkommenheit entsprechen, wenn ein solcher geängstigter Beter mit großer Entschiedenheit nach jener Ansicht vorangeht.

Der Probabilismus sagt nur: dies oder jenes ist erlaubt, an sich erlaubt. Ob aber etwas, was an sich erlaubt ist, auch unter diesen besonderen Umständen erlaubt ist, ist eine weitere Frage. Fleischessen ist an sich erlaubt, aber am Freitag ist es nicht

erlaubt. Essen und Trinken ist an sich erlaubt, aber im Übermaß oder sonst in unregelter Weise zu essen oder zu trinken ist nicht erlaubt. So kann es sein, daß etwas, was nach den Regeln des Probabilismus an sich erlaubt ist, doch wegen anderer Gründe unerlaubt oder weniger der Vollkommenheit entsprechend wird. Aber das hat mit dem Probabilismus als solchem nichts zu tun.

Es ist möglich, daß jemand mit dem Satz: „Ich richte mich nach dem Probabilismus“ sagen will: „Ich wähle immer das Bequemere.“ Der Satz ist allerdings nicht mit dem Streben nach Vollkommenheit zu vereinigen. Aber es ist durchaus nicht notwendig das Bequemere, was der Probabilismus erlaubt.

Alles in allem: daß man sich nach dem Probabilismus richte, ist an sich mit dem Streben nach Vollkommenheit vereinbar.

**Wilhelm Eberschweiler S. J. (1837 bis 1921).** Von *Adolf M. Hoeltzenbein S. J.*

„Wie er selbst tagtäglich, jahraus, jahrein, auch noch im höchsten Greisenalter ohne jede Ausnahme, selbst an hohen Festtagen, in später Abendstunde eine sehr lang dauernde scharfe Geißelung vornahm, so war er auch im Erteilen der Erlaubnis zu Bußübungen bei aller Klugheit doch keineswegs ängstlich. Auf die regelmäßige Verrichtung derselben legte er großes Gewicht“ (144).

Muß das nicht ein abschreckend ernster Büsser gewesen sein? Nein, denn nur bei besonderer Aufmerksamkeit wird man dieses Sätzchen in *Sierps* Lebensbeschreibung des Paters Wilhelm Eberschweiler\* nicht übersehen: jede Seite sonst atmet Freundlichkeit und Freude, Heiterkeit, Wohlwollen, Liebe und Güte. „Ihm begegnet zu sein ist eine Gnade“, schreibt ein Pater, der ihn einmal kennen lernte (110), und ein anderer, in Erinnerung an die mit ihm

\* Walter Sierp S. J.: Ein Apostel des inneren Lebens. 2. Aufl. Freiburg, Herder, 1928, XIX u. 302 S., 8°, Lw M 7.—.

in demselben Hause verlebte Zeit: „Nie hat ein Mann einen solchen Eindruck auf mich gemacht. Man hatte das Gefühl, vor einem Heiligen zu stehen.“ Ähnlich ging es Hunderten.

Selbst wer ihn nur durch diese Lebensbeschreibung kennen lernt, kann sich seinem Einfluß nicht entziehen. Scheinbar unerklärlich: dieses Leben, arm an Ereignissen und Handlungen, bar aller Steigerung und Spannung, jeglicher äußeren Zugkraft entbehrend, erlebt in anderthalb Jahren sein sechstes Tausend! Mit dem gewöhnlichen Studiengang eines Jesuiten, einigen Jahren der Leitung einer Marianischen Kongregation oder des Ordenshauses und mit einer langjährigen Tätigkeit als Seelenführer ist sein äußeres Lebensbild ziemlich vollständig erschöpft. Die „Ereignisse“, die in diesem stillen Leben vorkommen, ließen sich aus den 300 Seiten wohl bequem auf 10 Seiten zusammenziehen. Woher also dieser Bucherfolg?

Es ist die Macht der Persönlichkeit, die hier wirkt. Dieses ewig zufriedene Lächeln, diese abgeklärte, herzegewinnende Güte sind die Ausstrahlungen einer Seele, die ihren Gott gefunden hat. Er ist der wandelnde Friede, die verkörperte Liebe; denn Natur und Übernatur sind in ihm zu einer Einheit verschmolzen. Am treffendsten schildert ihn wohl das Wort: „Bei ihm war das Übernatürliche sozusagen zur Natur geworden, sodaß man den Unterschied der beiden Ordnungen nicht mehr bemerkte“ (261). Solche Menschen sind heutzutage eine Sensation, und daher der Bucherfolg.

Es ist für den Menschen von heute etwas Neues, eine Seele zu sehen, für welche auch die Welt von heute keine andere Bedeutung hat als nur die eine, die sie als Ewigkeitswert besitzt, ein Herz, das in dieser Welt schlägt, aber nicht von dieser Welt ist, das keine, aber auch gar keine irdischen Sorgen kennt. Nur drei Dinge nehmen ihn völlig in Anspruch: der Wille des himmlischen Vaters, das heiligste Sakrament des Altars und das Kreuz, das er zu tragen bereit ist. An Neuigkeiten gibt es für ihn nur

eine: die Menschwerdung Gottes. Keine Sorgen und keine Aufgaben, keine Neuigkeiten und keine Überraschungen kennt er hier auf Erden; nur was der Glaube lehrt, vermag ihn zu interessieren, nur die geistige Wirklichkeit sein Herz zu fesseln. „Der Glaube führt uns zu einer ganzen Welt von Wirklichkeit, die, so sehr sie auch wirklich existiert, dennoch für solche, die des Glaubenslichtes entbehren, ganz verschlossen ist“ (224). „Wie viele gibt es, denen eine solche Anschauungsweise (wie sie auch dem hl. Aloysius eigen war) ganz fremd ist! Wie macht sich nicht besonders in unseren Tagen der entgegengesetzte Geist geltend“, sagt Eb. einmal zu seinen Kongreganisten (60).

Die Menschen von heute müßten eigentlich, wenigstens vielfach, anders sein, um P. Eberschweiler richtig und ganz zu verstehen. Sie sind zu problematisch eingestellt. Quälende Probleme aber kennt P. Eberschweiler nicht; nicht einmal das Problem des Leidens existiert für ihn. Es ist für ihn geworden zum mysterium crucis, zum Geheimnis des Kreuzes. Brauchen unsere Modernen nicht gerade einen so Unmodernen? Die ganze Gedankenwelt P. Eberschweilers kreist einzig und allein um und in der geoffenbarten Wahrheit. Was er denkt, gestaltet sich zum kindlichen Gebet; was er tut, ist verwirklichte Betrachtung. Und auch da sind es nur wenige Wahrheiten, die ihn bewegen. Immer wieder tritt die Liebe des Kindes zum himmlischen Vater in den Vordergrund, gegen die alles andere sozusagen aus seinem Bewußtsein fast verschwindet.

Da sich der Wille des himmlischen Vaters aber nach Ort, Zeit und Umständen in den Obliegenheiten des jeweiligen Augenblickes offenbart, so konzentriert sich, ähnlich wie beim hl. Johannes Berchmans, seine ganze, überaus rege innere Tätigkeit auf diese; man möchte ihn einen Berchmans redivivus, Berchmans senex (einen zweiten hl. Johannes Berchmans, einen Berchmans als Greis, bis zum Greisenalter) nennen. Mit heiterem Lächeln gab er sich

ganz den ihm obliegenden Pflichten hin. Was außerhalb dieses Kreises lag, kümmerte ihn nicht (265). „Soviel auch im Ganzen zu tun ist, so ist es doch für jeden Augenblick nur, was der verträgt; nur das will der Vater, also keine unnützen Sorgen (78). Nicht eine Last zu tragen wähen, die gar nicht auf mir liegt. Das Ganze liegt in deiner Hand, Vater, wozu noch unnütze Sorgen? Mir liegt nur ob, zu leisten, was hier im Augenblick deinen heiligen Absichten entspricht. O Vater hilf, daß ich, so viel es möglich ist, an meinem Plätzchen, in der jedesmaligen Arbeit, bezw. im Leiden gegenwärtig und tätig sei — ähnlich wie du überall gegenwärtig und tätig bist“ (79).

Das könnte man füglich als Motto über sein Leben setzen: „An meinem Plätzchen!“ Gott hatte ihn eben nicht mit der Lösung weltbewegender Aufgaben betraut, nicht mit Fragen, die „das Ganze“ betreffen. Für ihn genügen darum die Lösungen und Antworten, die der Glaube ihm für jeden einzelnen kleinen Augenblick an die Hand gibt: Was ist jetzt hier das Vollkommenste vor Gott? Das ist die einzige Frage, die ihn sein Leben lang beschäftigt. Gottes Wohlgefallen in diesem Augenblick — an anderes zu denken hat er keine Zeit. „Nur der Augenblick ist in unserer Gewalt“ (74), der beschäftigt ihn darum auch ganz. „Weiß ich nicht immer gleich, wie eine Sache auslaufen wird, was zu machen ist, du weißt es ja schon und wirst es mir seinerzeit auch mitteilen. Kommt Zeit, kommt Rat.

„Darum gib dich Gott anheim, meine Seele“ (83). Als er durch den Kulturkampf aus Deutschland vertrieben, die Wohnungsnot zu fühlen bekommt, tröstet er sich einfach mit dem Gedanken: „Du weißt es, wo wir ein Unterkommen finden werden . . . Du denkst daran und sorgst; das ist genug“ (83).

So ist sein Leben die sichere Fahrt auf festgelegtem Schienenweg des göttlichen Willens, die peinlich genaue Ausführung eines von Gottes Hand vorgezeichneten Ent-

wurfes, die lebendige Regel und Tagesordnung ohne Lebensschicksale. „Er war die lebendige Tagesordnung“, schreibt sein langjähriger Hausgenosse P. Braunsberger (285). Selbst die Unterhaltung mit seinen Mitbrüdern bedeutete für ihn als Erfüllung des Willens Gottes nur eine Übung der Tagesordnung (217).

All dem gegenüber gilt aber von seinem Leben, was er selber vom Leben Jesu bemerkt: „Das Leben meines Jesus in Nazareth war sehr einförmig, langweilig nach außen, aber wald eine Fülle, wald ein Reichtum des inneren Lebens!“ (321). War es ja seine eigene Art, kleine Dinge, die im gewöhnlichen Leben und für gewöhnliche Menschen bedeutungslos sind, mit übernatürlichen Gedanken zu erfüllen (vgl. das „Es werde Licht!“ beim Anzünden eines Streichholzes). Er wandelt über diese Erde hin, sozusagen blind für alles, was um ihn her vorgeht und ihn nicht angeht, den Blick nach oben zum Throne Gottes gerichtet und hier unten einzig auf die vollkommene Erfüllung des jeweiligen Willens Gottes.

Daher kommt es denn auch, daß kein Auge an ihm Fehler findet. Er selber hat zwar ein seitenlanges Verzeichnis von Fehlern, die er bekämpfen will (28—34), aber andere Augen entdecken nichts von deren Vorhandensein. „Der Eindruck, den ich von ihm erhielt, war zu all diesen verschiedenen Zeiten immer derselbe . . . Wenn ich mich frage, ob ich eine Unvollkommenheit an ihm bemerkt habe, so antworte ich, daß mir nichts erinnerlich sei, was ich mit Bestimmtheit als solche bezeichnen kann“ (34). An seinem Wandel ist alles tadellos, unantastbar, alles vollkommen.

Gottes Antwort auf solche Treue blieb nicht aus; er überschüttete ihn mit den höchsten mystischen Gnaden. Am Schlusse des Buches sind sie übersichtlich zusammengestellt. Nach außen ließ P. Eberschweiler aber davon nichts dringen. Selbst die drei wunderbaren Ereignisse während seines Rektorates in Wynandsrade (Bekanntwer-

den der Aufnahme eines verstorbenen Mitbruders in den Himmel, eine plötzliche Heilung, Erscheinung Christi am Ölberg vor einem schwergeprüften Bruder) geschehen an anderen, nicht an ihm, und werden nur von Dritten „allgemein mit dem Einfluß des heiligmäßigen P. Rektors zusammengebracht“ (105).

So sehr aber auch seine Persönlichkeit auf alle, die ihn kannten, sofort bei der ersten Begegnung den Eindruck eines außergewöhnlich heiligen Menschen machte, so sagten doch seine Art und seine Ansichten nicht allen in gleicher Weise zu. Das kann nicht Wunder nehmen und ist keines-

wegs ein Hindernis, daß gerade dieser Charakter, gerade dieser scheinbar ruhige Bergsee mit seinen scheinbar so trägen Gewässern für die modernen Zeitkrankheiten die benötigten Heilkräfte für sehr viele in hervorragendem Maße besitzt. Es sprudeln in ihm warme Heilquellen, mögen sie auch nicht immer in einer Richtung fließen, die allen Modernen besonders zusagt und behagt. Mit Recht schließt der Verfasser das Lebensbild mit den Worten: „Unsere im Äußeren aufgehende Zeit braucht das lebendige Beispiel solch übernatürlicher Denk- und Lebensweise“ (295).

## UMSCHAU

### Geheimnis der Jesuiten. Von Bernhard Duhr S. J.

Zu keiner Zeit wurden auf der französischen Nationalbibliothek zu Paris so viele Bücher über Okkultismus, Mystizismus, Aberglauben u. dgl. begehrt wie während der großen französischen Revolution. Das ist erklärlich. Je mehr nämlich der Glaube abnimmt, um so mehr schießt der Aberglaube in die Halme. Auch unsere Zeit zeigt dieselbe Erscheinung. Man tappt nach dem Dunkeln, dem Geheimnisvollen und wendet großen Spürsinn an, möglichst viele Geheimnisse zu ergründen.

Zu diesen Geheimnissen ist in jüngster Zeit auch der Jesuitenorden getreten. Eine ganze Reihe von Publikationen bemüht sich, das Geheimnis der Jesuiten zu ergründen. Das bedeutendste Werk in dieser Beziehung ist wohl von René Fülöp-Miller: *Macht und Geheimnis der Jesuiten. Kulturhistorische Monographie*. Mit 228 Abbildungen<sup>1</sup>.

Nach der pomphaften Ankündigung des Verlages mutet das Werk an wie ein „grandioser Roman“, „ein ungeheurer Gruppenroman“ von einer Art, wie er bisher noch

nie geschaffen wurde, zugleich als das „erste unparteiliche Monumentalwerk über die Jesuiten“ mit ihren erhabenen Ideen und großen Irrtümern: also Sensation und doch Geschichte!

Als Weg, um zur Wahrheit über den Jesuitismus zu gelangen, bezeichnet der Verfasser im Gegensatz zu den allgemein angenommenen Regeln historischer Kritik das Studium der parteiischen Streitschriften, „in denen eine wertvollere Hilfe zu finden ist als in den verbürgten Mitteilungen der Historiker“. „Unvergleichlich tiefere Einblicke in das Wesen und die wirkliche Bedeutung des Jesuitismus gewähren vielmehr alle die haßerfüllten Pamphlete, die verzerrten Darstellungen, Verleumdungen und die schönfärberischen Apologien, geschminkten Berichte und Verherrlichungen der Ordensgeschichte.“

In Befolgung dieses Grundsatzes haben haßerfüllte Pamphlete und verzerrte Darstellungen dem nach Wahrheit suchenden Verfasser zuweilen einen bösen Streich gespielt, so bei der Behandlung von Beichte und Volkspredigt, bei der Schilderung des fabelhaften Jesuitenkrieges in Paraguay, in der Benützung der gefälschten Briefe des Kaisers Josef II. usw.

Glücklicherweise hat der Verfasser nicht

<sup>1</sup> Leipzig und Zürich, Grethlein, 1929, 576 S., gr. 8°, in Leinw. M 28.—.